

Karlhaus Schmidig  
Sorenberg

Baduz, Dienstag, 8. August  
1933 / 67. Jahrgang / Nr. 92

Erscheint wöchentlich dreimal,  
Dienstag, Donnerstag, Samstag



# Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postfach IX 2088) Oesterreich (Postfach-Ronto D 111,699) u. Deutschland halbjährlich Fr. 6.50, vierteljährlich Fr. 3.25. Das übrige Ausland halbjährlich Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.30. Amerika ganzjährig Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 30 Cts. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Ku (Rheintal), Tel. Nr. 104. Schriftleitung: Schaan, Telephon Nr. 55. Verwaltung Vaduz, Telephon Nr. 43.



Anzeigenpreise: die 4spaltige Col.-Zeile ...  
Inland 10 Cts. 20 Cts.  
Angrenz. Rheintal (Sargans h. Senn.) 15 Cts. 30 Cts.  
Uebrige Schweiz 18 Cts. 35 Cts.  
Ausland 20 Cts. 40 Cts.  
Infantenannahme für das Inland und Feldbüro:  
Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 43.  
Infantenannahme für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland: Schweizer Annoncen A.-B. St. Gallen, Tel. Nr. 35.90; und übrige Älalien.

Organ für amtliche Kundmachungen

## Los von Europa!

Inden wollen frei sein!

Der Besitz in Indien zu haben, ist für die europäischen Staaten, die in dieser Lage sind, in mancher Hinsicht von Vorteil. Der Besitz im fernem Osten hat aber nicht nur Licht, sondern auch Schatten. Nicht nur die Engländer wissen darüber zu erzählen — auch die Holländer! Muß England sich mit Gandhi, dem Nationalistenführer, herumschlagen, hat Holland seine liebe Not mit Soekarno, dem Führer der Indonesischen Partei. Was die Leute um Gandhi und Soekarno herum zuguerlegt wollen, ist nichts anderes als die Verwirklichung der Forderung: „Los von Europa!“

Der Ingenieur Soekarno, der den weißen Herren von Niederländisch-Indien Sorge macht und nun hinter Schloß und Riegel gesiedet wurde, war wegen hochverrätherischer Untriebe bereits 1929 einmal zu vier Jahren Gefängnis verurteilt worden. Die niederländisch-indische Regierung hielt aber offenbar ihre Position für stark und die gegen die holländische Herrschaft gerichteten Untriebe für schwach genug, um eine vorzeitige Begnadigung zu rechtfertigen. Die Spannungen wurden aber seit Beginn des Jahres 1933 immer stärker. So kam es am 30. Januar zu Gehörsamverweigerungen auf den in den indischen Gewässern liegenden Kriegsschiffen „Java“, „Eversten“ und „Bei Hein“. Größtes Aufsehen erregte dann in der ganzen Welt die Meuterei auf dem Panzerschiff „De Jevon Provincien“, das erst nach mehrtägiger Jagd mit Flugzeugen wieder in Besitz der regulären Marinetruppen gebracht werden konnte. Von gewissem Interesse war auch die Mitte Juni nach Europa gelangende Nachricht, daß eine Anzahl Chinesen als kommunistische Agitatoren in Batavia verhaftet worden seien. Außer Soekarno sollte auch der Führer der nationalen Unabhängigkeitspartei, Mohammed Hatta, festgenommen und ebenfalls in ein Konzentrationslager nach Niederländisch-Neuguinea gebracht werden. Er ist aber bereits vor einigen Wochen nach Japan entflohen.

Wie die Holländer bei Soekarno, griffen die Engländer auch bei Gandhi energisch zu, als er ihnen neuerdings Schwierigkeiten machte. Sie steckten ihn ins Gefängnis, in dem er nun ein Jahr brummen soll! Diesmal

machte die englische Regierung mit dem Nationalistenführer weniger Umstände als früher, da seine Macht noch größer war. Sie benützte das Schwenden seines Einflusses und handelt kräftig. Dieses Schwenden war u. a. deutlich sichtbar aus einer kürzlich abgehaltenen Konferenz des Nationalistenkongresses. Die Mehrheit sprach sich für den Abbruch der Gesandtschaften aus; die Radikalen, deren Führer der junge Nehru ist, bestritten jedoch einen Feldzug für individuellen Widerstand. Der Präsident des Kongresses wußte einen Kompromiß zwischen Gandhi und der Mehrheit herbeizuführen: es wurde jedem einzelnen Parteigestellt, zu handeln, wie er es für

gut befände. Dieser Kompromiß zeigt, daß die Nationalisten zum mindesten hinsichtlich der Mittel zur Erreichung der Unabhängigkeit gespalten sind, mögen sie im Ziel auch durchaus einig sein. Gandhi und seine engere Anhängerschaft erwarten die Befreiung Indiens von den rationalen und geistigen Kräften, während der andere, größere Teil realpolitisch denkt und durch Verhandlungen mit der Regierung zum selben Ziel zu kommen hofft. Ein Erfolg oder Mißerfolg dieses Feldzuges für individuellen Widerstand wird nicht ohne Folgen passen für die Arbeiten des English-Indischen Ausschusses, der die Verfassungsreform für Indien berät.

## Die 70. Gründungsfeier der Harmonie Vaduz

war endlich am Sonntag von einem glücklichen Stern begleitet. Nach den drei Regensontagen seit Mitte Juli leuchtete ein herrlicher Morgen über dem Rheintal. Fast war's, als ob die Sonne und der leichte söhnlige Glanz über dem Rappenstein hätten zeigen wollen, daß sie noch imstande sind, herrliche Festtage zu schaffen. So ist es nicht zu verwundern, wenn sich im Städtchen frühzeitig alles regte, die letzten Rosen zurechtzulügen zur Ehre der Harmonie. Nach der Gedekfeier in der Kirche richteten schon bald die ersten Vereine auf, bald formte sich der Festzug, dem einige eingestreute Gruppen ein liebliches Gepräge gaben. Ueber allen stand der sinnvoll geschmückte Lyra-Wagen, das Zeichen des Tages, das Sinnbild der edlen Musica. Selbstverständlich durften die Trachten nicht fehlen, die in sinnvoller Deutung angelegte d. Schloßes des Historischen des Tages besonderen Ausdruck verliehen. Die Harmonie Vaduz hatte auch das Glück, nach 70 Jahren zwei ihrer Gründer, die Herren Alt-Landrat Meinrad Opelt und Reinold Ammann ehrend im Festzuge mitzuführen. Was ein Verein solchen Männern auch zu danken hat! Viel Liebe, Aufopferung und viel Mühe steht hinter einem Leben der Vereinstätigkeit in guten und schweren Tagen. Wir möchten die beiden Jubilaren aufs herzlichste beglückwünschen und ihnen sagen, daß auch die heutige Zeit, in der sie manches nicht mehr so recht verstehen werden können, noch dankbar und zugetan sein kann. Was die Alten geschafft, wir Junge möchten's kaum, auch wenn wir meinen, unser Möglichstes zu tun. Wir wünschen den Männern im Silberhaar noch einer langen und sorgenlosen Lebensabend.

Bald ging das Treiben auf dem Festplatze los. Der Obmann des Tages, Herr Rudolf Hagen, entbot in seinem Gruß an die Vereine und Gäste herzlichen Willkommen und verlas die telegraphischen Grüße und Wünsche der Cäcilia Lustenau, der Harmonie Arbon und von Herrn fürstl. Rabinetsdirektor Jos. Martin. Es waren infolge der Verschiebung Vereine verhindert an der Feier teilzunehmen, dennoch konnte der Festobmann außer unseren liebsten heimischen Vereinen aus dem Rheintal und aus dem Vorarlberg begrüßen. Mit einer besonderen Widmung beehrte die Harmonie die Bürgermusik Rankweil, indem sie ein herrliches Panorama von Rankweil, überträgt von der eindrucksvollen Marienkirche überreichte. Dazu fand der Obmann der Bürgermusik Rankweil eindrucksvolle Worte, die nicht nur vom Festobmann, sondern vom ganzen Publikum aufs herzlichste verdankt wurden.

Der Reigen der Vorführungen hatte begonnen. Da konnte der Freund der Musik wie der Fachmann feststellen, daß wirklich schöne Musik gepflegt wird, daß auch mit viel Liebe und Sorgfalt vorgetragen wird. Wir freuen uns, dies hier besonders feststellen zu können.

Die Bedeutung des Tages feierte in seiner humorvollen Festrede Herr Oberlehrer Gagner, Vaduz. Sie sei hier im Wesentlichen festgehalten:

Sehr verehrte Festgäste!  
Liebwerte Musikanten!  
Es ist mir der Auftrag geworden, beim heutigen feierlichen Anlasse einige Worte an Sie zu richten. In Befolgung dieses Auftrages ging ich daran, eine Festrede zusammenzustellen. Da kam mir der Gedanke, über die

Geschichte der Musikerziehung zu sprechen. Ich hab also an:

Musikerziehung ist so alt, wie die Musik selbst. Als in den Vorzeiten unserer mitteleuropäischen Kultur bei Tanz und Spiel die ersten primitiven Gefänge erklangen, als Zauberformeln in gehobener Sprache zum Gesänge sich gestalteten, als beim Götterkult hymnenartige Tonreihen die Anbetenden in die rechte Weihestimmung der Gottesabhängigkeit versetzen sollten, oder als vielleicht auch schon Instrumente die Kulthandlung begleiteten, da entstand sicherlich in den Musikzierenden der älteren Generation der Trieb, diese ihnen wertvoll scheinenden Melodien der jüngeren Generation zu übermitteln. Und diese trachtete ganz gewiß darnach, es den Alten gleich zu tun.

Nicht wahr, meine Verehrten, das klingt sehr gelehrt. Ich sing dann an bei den Indern und Chinesen und andern Völkern alles aufzuschreiben, was diese in Musik und Musikerziehung geleistet haben, kam dann zu dem kunstfertigen Volke der Griechen. Bei diesen spielte die Musik in der Erziehung eine große Rolle. Gymnastik und Musik waren die zwei wichtigsten Erziehungsfaktoren. Beide Gebiete in ihrer Ergänzung sollten zum Vollmenschen erziehen. Stellte man der Gymnastik die Aufgabe, ein körperlich gesundes Geschlecht heranzubilden, so erwartete man von der Musik eine sittliche Beeinflussung der heranwachsenden, die durch sie zu moralisch vollkommenen Menschen erzogen werden sollten.

Dann kam ich zu den alten Römern. Von jeher auf das Praktische und Nützliche eingestellt, bekundet das ganze Geistesleben der Römer diesen Zug, so war auch der Erziehung die Aufgabe gestellt, aus dem jungen Menschen einen tüchtigen, brauchbaren Bürger heranzubilden. Die Musik fand darum in ihrer Erziehung keinen Platz. Dann behandelte ich die Musikerziehung in der altchristlichen Zeit, im Mittelalter und herauf auf die neueste Zeit. So habe ich des Langen und Breiten alles das zusammengestellt, was in der Geschichte der Musikerziehung von Bedeutung war. Als ich fertig war und meine Arbeit überblickte, da dachte ich mir: „So, jetzt hast du eine schöne Festrede aufgesetzt“. Und heute, als ich auf diesem schönen Festplatze dem Treiben zufah und nachdem ich mir ein Glas Vaduzer einverleibt hatte, kam ich zu der klaren Erkenntnis, daß ich mich mit meiner Geschichte der Musikerziehung vollständig auf dem Holzwege befinde. Ich fragte mich: „Was werden deine Zuhörer denken und sagen, wenn du ihnen

## Feuilleton Schattenblume.

Originalroman von Irene v. Hellmuth.

„Nur eines sagen Sie mir“, hub er wieder an, „haben Sie Egon wirklich geliebt? Verzeihen Sie, — die Frage mag Ihnen vielleicht indiskret erscheinen, — aber ich möchte Sie recht innig bitten, grämen Sie sich nicht, — jener Mensch ist es nicht wert, daß Sie ihm nachtrauern. Sie sind viel zu gut für ihn.“

Gerda hob den Kopf und sah Viktor offen an. „Es war eine Täuschung, daß ich mir kurze Zeit einredete, ich liebe Egon Helldorf. Ich glaubte seinen Liebesbeteuerungen, seinen Schwüren, und wenn er mir bei jedem Zusammentreffen versicherte, nicht ohne mich leben zu können, so schmeichelt d. mehr meiner Eitelkeit, als daß es mein Herz berührte. Ich war stolz darauf, einem Menschen alles sein zu können.“

Viktor atmete wie befreit auf. „Ich danke Ihnen für dieses offene Bekenntnis“, sagte er, „es nimmt mir eine schwere Sorge vom Herzen.“

Gerda schaute ihn betroffen an.

„Sie dachten doch nicht etwa, daß ich es machen könnte wie die arme Trude?“  
Da keine Antwort erfolgte, fuhr Gerda fort: „Fürchten Sie nichts, denn das werde ich nicht tun!“

Freiwillig aus dem Leben gehen, — nein! Ich werde mein Los zu tragen wissen. Das bin ich dem Andenken meines guten Vaters schuldig. Er erzog mich im Glauben an einen strengen, gerechten und gütigen Gott, und er lehrte mich, alles — Gutes wie Böses — als von oben kommend zu betrachten. Daran will ich mich halten. Und was das Schicksal auch Schweres für mich aufgespart hat, — ich hoffe oben zu bleiben.“

Er sah sie mit einem leuchtenden Blick an. Sie beschleunigte ihre Schritte, so daß er ihr kaum zu folgen vermochte. Die Mühle war bald erreicht. Unter der Linde vor dem Hause stand Rosel und schaute nach Gerda aus. Das Mädchen flog auf die Arme zu mit den Worten: „Wie geht es dem Großvater?“

„Schlecht, — er findet nirgends Ruhe. Bald ist er oben, bald unten, er macht so ein merkwürdiges Gesicht — freilich, nun gilt's bald Abschied zu nehmen von der alten Heimat, und das tut weh.“  
Viktor war inzwischen näher getreten. Rosel beachtete ihn kaum. Sie warf ihm nur

einen finsternen Blick zu. Sie zürnte ihm, weil er versprochen hatte, zu helfen und nun noch keinen Finger rührte.

„Kann ich den Müller heute noch sprechen?“ fragte er, einen raschen Entschluß fassend.  
„Glauben Sie, daß er meinen Besuch annehmen wird? Ich wollte ihm gerne beistehen.“  
Rosel fuhr mit einem Ruck herum.

„Sie haben es also nicht vergessen?“ rief sie freudig, „auch und ich glaubte, Sie bereuten Ihr großmütiges Anerbieten von neuem.“  
„Nein, — nein, aber ich dachte, der Müller würde mich abweisen, wenn ihn nicht die Not zur Annahme meines Vorschlages zwingt! — Deshalb wartete ich.“

„So kommen Sie, jetzt ist die Zeit da, wo ihm keine Wahl mehr bleibt. Ich führe Sie zu dem Müller, es wird ihm wohl tun, wenn er erlöst wird von dem Kummer, der so schwer auf ihm lastet.“

Gerda hatte sich auf das Bänkchen unter die Linde gesetzt, indes die Alte ins Haus lief, gefolgt von Viktor.

Der Müller saß in seinem lederbezogenen Lehnstuhl und starrte trübe vor sich hin. Er erhob kaum den Kopf, als Rosel eintrat und ihrem Begleiter ein Zeichen machte, eintrittwelen noch still zu sein. „Müller“, begann sie sogleich, „ich habe Euch eine wichtige Mittei-

lung zu machen, die Euch sehr freuen wird. Es ist jemand da, der Euch das Kapital, dessen Ihr bedürft, gerne vorstrecken möchte, der Euch helfen will, Ihr braucht bloß „ja“ zu sagen und alles ist gut!“

Der Angeredete riß die Augen auf. „Das — wollte jemand tun? Rosel, ist's wahr, was Du sagst? — Ja ist es denn möglich? Hab' ich mich nicht verhört?“

Rosel hatte sich so gestellt, daß die Gestalt Viktors beinahe verdeckt war, jetzt trat sie rasch zur Seite.

„Rosel, — wen bringst Du da?“ rief der Müller in höchster Ueberrausung. Seine weißen, buschigen Augenbrauen waren finstern zusammengezogen, er warf Viktor einen haßfunkelnden Blick zu und machte Miene, hinauszuzeigen.

„Mit dem da will ich nichts zu schaffen haben“, murkte er grimmig, „ich will nicht!“  
Rosel brummte etwas, was nicht so sehr schmeichelhaft klang, Viktor aber ging jetzt geradewegs auf sein Ziel los.

„Ich komme in friedlicher Absicht“, begann er ruhig, „laßt doch den alten Haß einmal begraben sein! Ich weiß, daß Euch von meinem Verwandten einst ein furchtbares Unrecht zugefügt wurde, ich bin gewiß der Letzte, der ein solches Verhalten entschuldigt; aber wenn

irge Zeit vor-  
esprochen, sich  
d ihm ca. 300  
e in Interla-  
um alsdann  
zu können.  
Herkunft der  
te, machte er  
äter hat man  
izei und das  
en der engli-  
leger, namens  
n angehalten  
te, das könne  
zist sei; viel-  
solzigsten, son-  
nutzung wur-  
daß die Män-  
ein Auto ver-  
das Auto vor  
die Geheim-  
spatriotisch war  
maßt hatten.  
Meinungsver-  
dieser heftig  
re Flieger be-  
zu einer De-  
vertreter wuß-  
esto mehr aber  
n es durchaus  
an in London  
tit einem Hof-  
irfe, ohne die  
Und die Mus-  
ern Fitzpatrick  
brecher gehal-  
rissen sei, rief  
n, so meinte  
en und gefürcht-  
et und wies  
usrücken?  
Die Regierung  
Parlament an  
also jemand  
trägt, verdäc-  
3. August 1933.  
1. Schweine 400.  
altität Fr. 600.—  
2. Qualität Fr.  
250, Mäßen Fr.  
20—1.30 Leben-  
er Rilo Fr. 1.30  
rinnen per Rilo  
ltität Fr. 31—34.  
ltität Fr. 27—31.  
Jager, 10—14.  
—16 Wochen all-  
erkel anziehend.  
Futterkartoffeln  
Büffel 30 Rp.  
scheffel) per Rilo  
1 Rp., Büffel per  
Büffel 20 Rp.  
rts per Rilo 35  
und 3500 Rilo  
e Preise.  
ams.  
de Preise auf  
tück Fr. 25 bis  
r Stück Fr. 30  
alt per Stück  
en alt per St.  
ilo Fr. 1.20 bis  
Rilo 1 Fr.  
ig. Preise fell.  
am 14. August  
1. August 1933.  
er Stück 20—25  
Böhen per Rilo  
Rp. Salat per  
Rp. Selleren per  
Rilo 12—14 Rp.  
pfel per Rilo 35  
Rp. Rettig per

Frank  
1.— von  
Bern, er-  
gleichzeitig  
u.G., Bern